

Unruhige Tage in Beirut

Unsere Nahost-Korrespondentin Karin Leukefeld erlebte die bisher letzte Phase der Unruhen in der Hauptstadt des Libanon und beschreibt in ihrer Reportage den Zorn vieler Menschen und den Sturm auf die Banken (1. Teil)

Beirut, Januar 2020. Zum Jahreswechsel war es ruhig im Libanon. Ferien, Urlaub, Regen und in den Bergen Schnee, Weihnachten und die Neujahrsfeiern hielten die Menschen davon ab, ihre Proteste auf die Straßen zu tragen.

Doch am 13. Januar ist es wieder so weit, die Libanesen sind aufgerufen, in der »Woche des Zorns« wieder auf die Straßen zu gehen. Manche mobilisieren für einen »Zornigen Dienstag«, mal sehen, wie viele kommen. Die Proteste richten sich gegen die Banken. Eine Koordination gibt es nicht, Aufrufe werden über Facebook oder andere Netzwerke verbreitet.

»Wir hatten einen Waffenstillstand, jetzt geht die Revolution weiter«, sagt ein Veteran des Bürgerkriegs bei einer Fahrt durch die Innenstadt. Nennen wir ihn Paul, weil er namentlich nicht genannt werden möchte. Als die Finanzkrise im Oktober letzten Jahres begann, hat Paul seine Arbeit verloren.

Paul hat Verständnis für die Leute, die auf die Straße gehen, doch er ist skeptisch: »Sie nennen es Revolution, aber es gibt keine politische Führung. Es gibt keine Einigkeit über die Ziele und die Ursache der wirtschaftlichen Krise wird nicht verstanden.« Manche Aktionen seien kreativ und würden die Verantwortlichen ziemlich nerven, erzählt Paul und lacht: »Sie gehen nachts vor die Häuser der Politiker und schlagen Topfdeckel und Pfannen und machen einen Riesenlärm«, erzählt er. In einer Bank hätten Demonstranten die Schalter besetzt und eine Art Vorlesung über Hintergrund und Ursachen der Finanzkrise im Libanon gehalten. Dann hätten sie die Mitarbeiter gezwungen, den Kunden ihr Geld in der Menge und Währung auszusuchen, wie sie es verlangt hätten. Das sei im November letzten Jahres gewesen, passiert sei nichts seitdem.

Paul parkt den Wagen und wir machen uns zu Fuß auf einen längeren Weg durch das mit Absperrgittern und Stacheldraht abgeriegelte Stadtzentrum »Down Town«. Feinste Geschäfte, edelste Büros, Männer in schwarzen Anzügen stehen in den Gebäudeeingängen und rauchen. Viele Straßen sind von den Sicherheitskräften abgesperrt. Wir erreichen den Riad-al-Solh-Platz auf Umwegen, wo die Demonstranten Zelte und Infotische aufgebaut haben. Nur wenige Leute sind auf dem Platz, die angekündigte Demonstration an diesem »Zornigen Dienstag« soll erst am Nachmittag beginnen.

Nicht weit von Riad al-Solh entfernt zeigt Paul auf ein repräsentatives Gebäude, vor dem Polizisten Wache stehen. »Hier ist die Vereinigung der libanesischen Banken«, erklärt er. Die Wände sind über und über mit Parolen besprüht. Im November 2019 hätten sich vier junge Leute im Eingangsbereich der Banker-Vereinigung aneinander gekettet und sich geweigert, das Gebäude zu verlassen,



Demonstranten am 10. Januar vor dem Rathaus von Beirut

(EPA-EFEM/WAEL HAMZEH)

erzählt Paul. »Sie forderten, daß alle Libanesen, die einen Kredit abzahlen hätten, das mit Libanesischen Pfund und nicht in US-Dollar tun sollten. Die geplünderten öffentlichen Gelder müßten zurückgegeben werden und das libanesische Pfund solle vom US-Dollar abgekoppelt werden.« Die jungen Leute seien ziemlich rasch abtransportiert worden. Seitdem werde die Banker-Vereinigung rund um die Uhr geschützt.

Als Mitglied der kommunistischen Jugend hatte Paul in den 1970er Jahren die große Ungerechtigkeit und Armut vor seiner Haustür erlebt. »Unsere Gegner waren die korrupten politischen Eliten, eine Hinterlassenschaft der Franzosen«, erinnert sich Paul. »Unsere Vorbilder waren die nationalen Befreiungskämpfe in Afrika und Lateinamerika, wir standen an der Seite der unterdrückten Palästinenser.«

Als 1975 der Bürgerkrieg begann hätten sie sich bewaffnet, sagt Paul und fügt hinzu: »Waffen gab es in Hülle und Fülle«. Paul verlor Freunde, trug seine von Scharfschützen verletzte Mutter ins Krankenhaus und erlebte, wie seine Heimatstadt in Fronten diesseits und jenseits der »Grünen Linie« eingeteilt wurde. Es folgte die israelische Besatzung, für Paul folgten Flucht und Exil.

Steht ein neuer Bürgerkrieg bevor?

Ob er die aktuellen Proteste wieder in einen Bürgerkrieg münden könnten? Nein, das glaube er nicht, sagt Paul nach einer kurzen Pause. Bisher hätten die Kräfte, die über Waffen im Land verfügten, sich zurückgehalten. Paul meint die Hisbollah. Deren Generalsekretär Hassan Nasrallah warnte am 1. November ausdrücklich vor internen Kämpfen. Dabei ging er auf Parolen der Demonstranten ein, die Politiker des Landes beschimpften und beleidigten. Auch Nasrallah war Ziel solcher Verbalattacken. »Die Medien sollten solche Beschimpfungen nicht verbreiten«, kritisierte Nasrallah. »Flüche entfachen die Emotionen der Menschen gegen Andersdenkende.« Jeder im Libanon, nicht nur der Widerstand (gemeint ist Hisbollah)

habe eine Waffe zu Hause, fuhr Nasrallah fort. »Und jeder hat Gefühle und könnte sich durch so eine Sprache provoziert fühlen.« Der Weg von Flüchen hin zu einer bewaffneten Konfrontation ist im Libanon nicht weit.

Auf die Frage, wer die Leute seien, die die Proteste anführten, erklärt Paul, daß es in Beirut und im Süden des Landes oft die Kommunistische Partei mit ihren zahlreichen Untergruppen sei, die den Protesten versuchten eine Richtung zu geben. In der nordlibanesischen Hafenstadt Tripoli und in Teilen des Bekaa-Tals gäben dagegen Gruppen den Ton an, die sich dem zurückgetretenen Ministerpräsident Saad Hariri zugehörig fühlten. Die Parteien der »Bewegung des 8. März« um die libanesische Hisbollah verhielten sich unterschiedlich. Die Kommunisten und die Freie Patriotische Bewegung beteiligten sich an den Protesten. Die Hisbollah dagegen habe ihre Anhänger aufgefordert, vor allem den Straßenblockaden fernzubleiben.

Die Blockaden verärgerten viele Menschen, bestätigt Paul: Schüler und Studenten kämen nicht zum Unterricht, Arbeiter könnten ihre Arbeitsplätze nicht erreichen und Krankentransporte versuchten vergeblich, zu Gesundheitszentren und Krankenhäusern durchzukommen. »Ehrlich gesagt, es ist ein großes Durcheinander.« Und kann dieses Durcheinander mit einer neuen Regierung gelöst werden? »Vielleicht bringt das vorübergehend etwas Ruhe. Aber sie wird nicht lange im Amt bleiben, dann wird es Neuwahlen geben.« Es ist später Nachmittag und Paul verabschiedet sich bis zum nächsten Tag. Ich gehe aus dem vornehmen »Down Town« zurück nach Hamra.

Hamra

Der Stadtteil Hamra liegt im Sektor 34, im äußersten Westen der Stadt. Man nennt diesen Stadtteil auch Ras Beirut weil er in das Meer hineinragt, den Kopf oder die Spitze von Beirut. Hamra gilt als offen und modern, hier leben alle Konfessionen seit Generationen miteinander, die Menschen sind säkular und tolerant. In Hamra trafen und treffen sich die Intellektuellen,

großen Mobilisierung scheint vorbei.

Auf der Straße der libanesischen Zentralbank

Auf meinem Weg nach Hamra biege ich von Osten her in die Straße der libanesischen Zentralbank ein und registriere einen riesigen Verkehrsstau. Eine Gruppe von Demonstranten hat sich vor dem schwer bewachten Eingang der Libanesischen Zentralbank niedergelassen. Mitten auf der Straße stehen Polizeimotorräder, Beamte leiten den Verkehr um. Sie wirken gelassen. »Sie protestieren heute gegen die Banken«, erklärt mir ein junger Polizist, der von seinen Kollegen vorgeschickt wird, weil er gut Englisch spricht. »Heute werden überall Straßen gesperrt, am Abend werden sie alle wieder nach Hause gehen.« Der Polizist läßt mich passieren.

Die Gruppe der Demonstranten vor der libanesischen Zentralbank ist klein. Etwa zehn Personen sitzen auf der Straße und liefern sich mit der Polizei einen verbalen Schlagabtausch. Es gibt kein Plakat, kein Transparent, auf dem ihre Aktion erklärt wird. Lediglich eine libanesische Fahne wird von einem Demonstranten hochgehalten. Passanten bleiben stehen, einige machen Fotos mit dem Handy.

Wenige Hundert Meter weiter hat sich eine weitere, noch kleinere Gruppe junger Leute auf eine Kreuzung gestellt. Trotz und gleichzeitig unsicher wirken die jungen Leute, wie sie da auf der Kreuzung stehen. Motorräder drängen sich durch die Gruppe hindurch, der Autoverkehr muß warten. Das Leben in den umliegenden Cafés und Restaurants geht ungestört weiter. An einem Straßenstand bestelle ich einen Cappuccino und sehe dem Treiben zu.

Wenige Stunden später kommt es an dieser Kreuzung und vor der Zentralbank zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und Polizei. Vermutete junge Männer versuchen, das Gelände der Zentralbank zu besetzen. Die Polizei drängt sie in Richtung Hamra ab, wo sie mit Eisenstangen Fenster von anderen Banken einschlagen und Geldautomaten demolieren. 59 Personen werden an diesem Abend festgenommen.

»Libanon ist ein schönes Land«

Am nächsten Morgen bietet sich ein Bild der Verwüstung in der Umgebung der libanesischen Zentralbank. Deren Eingang ist mit Parolen übersät, die schwarz übermalt wurden. Die Fensterfronten an anderen Banken sind zerstört, Geldautomaten sind eingeschlagen und besprüht. Arbeiter nehmen Maß für neue Fenster, montieren neue Überwachungskameras, Versicherungsagenten nehmen die Schäden auf. Passanten bleiben stehen, sehen sich die Zerstörung an, fotografieren mit ihren Mobiltelefonen. Es wird diskutiert, kommentiert. An der Mauer des Tourismusministeriums sind Slogans wie »Das Volk will den Sturz des Bankenregimes« zu lesen. Daneben Hammer und Sichel.

In seinem Büro nicht weit entfernt sitzt ein Regierungsbeamter vor einem Berg von Zeitungen. Weil er nicht befugt ist, mit Journalisten über die Lage im Land zu sprechen, nennen wir ihn Mahmud B. Auf die Frage, was in seinem Land geschieht antwortet er mit einem tiefen Seufzer: »Libanon ist ein schönes Land. Die Libanesen sind fleißige Leute, die immer neue Ideen haben und nach vorne streben. Sie messen sich aneinander, sie messen sich mit anderen Ländern. Sie schicken ihre Kinder auf gute Schulen, sparen für ihr Alter...«

Der Regierungsbeamte stockt, als ringe er nach Worten. »Was jetzt geschieht, kaputtet uns nicht in die Zukunft, sondern zurück in schlimmste Zeiten.« Was er von den Attacken gegen die Banken in der vorherigen Nacht halte? »Sieht aus, als hätten die Leute keine Alternative«, antwortet Mahmud B. Im Übrigen hätten sie nicht geplündert und gestohlen, sondern nur Parolen hinterlassen. »Was sollen die Leute tun, wenn das Geld, das man mit ehrlicher Arbeit verdient hat, jeden Tag mehr an Wert verliert? Wenn die Politiker sich nicht rühren, um die Finanzkrise zu überwinden. Wenn das, was man auf der Bank für Notlagen oder für das Alter eingezahlt hat, nicht ausgezahlt wird, sondern verschwindet?«

Karin Leukefeld, Beirut

(Teil 2
in der morgigen Ausgabe)



Die Wut der Protestierenden richtet sich gegen Schaufenster von Banken (Beirut, 14. Januar 2020)

(Foto: Marwan TAHTAH/AFP)